





PENGUIN
EDITION

Große Emotionen, große Dramen, große Abenteuer –
von Austen bis Fitzgerald, von Flaubert bis Zweig.
Ein Bücherregal ohne Klassiker
ist wie eine Welt ohne Farbe.

Fjodor Michailowitsch Dostojewski (1821–1881) war das zweite von acht Kindern einer verarmten Adelsfamilie aus Moskau. Vier Jahre Zwangsarbeit wegen revolutionärer Umtriebe prägten sein Leben ebenso wie seine Spielleidenschaft und daraus resultierende Geldsorgen. Neben neun Romanen verfasste Dostojewski ab 1846 zahlreiche Erzählungen, Novellen und Essays.

«Hinter dem vermeintlichen Witz stehen die Dramen des Lebens ... ein überragender Menschenbeobachter, der die Groteske nutzt, um das Tragische erträglicher zu machen.» *Viktor Funk, Frankfurter Rundschau*

«Einer der größten Schriftsteller aller Zeiten als anarchistischer Komödiant.» *Jan Küveler, Literarische Welt*

Besuchen Sie uns auf www.penguin-verlag.de
und Facebook.

Fjodor M. Dostojewski

EIN KLEINER HELD

Aus dem Russischen von
Christiane Pöhlmann

Mit einem Nachwort von
Eckhard Henscheid



PENGUIN VERLAG

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noor1967

1. Auflage 2021

Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe

by Manesse Verlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: Regg Media in Adaption der traditionellen

Penguin Classics Triband-Optik aus England

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Druck und Bindung: GGP Media GmbH

Printed in Germany

ISBN 978-3-328-10825-2

www.penguin-verlag.de

ROMAN IN NEUN BRIEFEN

|

*Pjotr Iwanytsch¹ an
Iwan Petrowitsch*

Gnädiger Herr und allerteuerster Freund,
bester Iwan Petrowitsch!

Also, nun jage ich, um es einmal so auszudrücken, schon volle drei Tage hinter Ihnen her, mein allerteuerster Freund, habe ich mit Ihnen doch eine Frage von höchster Dringlichkeit zu erörtern, treffe Sie aber nirgends an. Meine liebe Frau erlaubte sich gestern, als wir unserem guten Semjon Alexejitsch unsere Aufwartung machten, gar einen Scherz auf Ihre Kosten, indem sie bemerkte, Sie beide, also Sie, mein Freund, und Ihre Tatjana Petrowna, gäben unterdessen ein rechtes Vagabundenpaar ab: Noch keine drei Monate verheiratet, und schon retirieren Sie von Heim und Herd. Wir haben schallend gelacht – aus reinster, aufrichtigster Zuneigung Ihnen gegenüber, versteht sich –, indes, mein unschätzbarster Freund, Sie haben mir nicht nur die Gelegenheit gegeben, herhaft zu lachen, sondern mir auch ordentlich die Füße wund zu laufen. Da sagt mir Semjon Alexejitsch, bestimmt seien Sie im Klubraum der «Vereinigten Gesellschaft», wegen des Balls. Lasse ich also meine Frau

bei der Gemahlin Semjon Alexejitschs zurück, um allein in die «Vereinigte Gesellschaft» zu sausen. Wenn's nicht zum Heulen wäre, würd ich ja grad drüber lachen! Denn malen Sie sich doch meine Lage aus: Ich allein auf dem Ball, ganz ohne meine Frau! Iwan Andrejitsch, dem ich im Foyer in die Arme lief, hat bei meinem Anblick denn auch prompt geschlussfolgert, eine merkwürdige Leidenschaft für Tanzveranstaltungen habe mich gepackt, und mich beim Ärmel gefasst und wollte mich schon zu einem Tanzball der Jugend schleifen, wobei er in einem fort versicherte, er bekomme in der «Vereinigten Gesellschaft» keine Luft, ein junger Mensch wie er könne sich hier nicht austoben und dass ihm von all dem Patschuli und Reseda² schon der Kopf schmerze. Ich entdecke weder Sie noch Tatjana Petrowna. Da behauptet Iwan Andrejitsch steif und fest und schwört sogar, dass Sie ganz bestimmt im Alexandra-Theater³ seien, um sich «Verstand schafft Leiden» anzusehen.

Sause ich also ins Alexandra-Theater: Da sind Sie aber auch nicht. Heute Morgen habe ich mir dann gedacht, dass ich Sie bei Tschistoganow finde – aber auch da keine Spur von Ihnen. Tschistoganow schickt mich zu den Perepalkins – und wieder nichts. Kurz und gut, ich war völlig am Ende. Aber sagen Sie selbst, ist das ein Wunder nach all der Rennerei?! Jetzt schreibe ich Ihnen (etwas anderes bleibt mir ja nicht übrig!). Mein Anliegen ist bei- leibe nicht literarischer Natur (Sie verstehen). Besser ließe sich das alles unter vier Augen klären, denn ich habe dringend einiges mit Ihnen zu besprechen, noch dazu

möglichst bald, weshalb ich Sie und Tatjana Petrowna heute zum Tee und auf eine kleine abendliche Unterhaltung zu mir bitten möchte. Meine liebe Anna Michailowna wird von Ihrem Besuch über die Maßen erfreut sein. Und ich wäre Ihnen aufrichtig oder, wie man so sagt, bis ins Grab verbunden.

Ganz nebenbei, mein unschätzbarster Freund, wo ich nun schon einmal zur Feder gegriffen habe, noch zwei Worte mehr, sehe ich mich doch gezwungen, Sie ein wenig zu schelten, nein, sogar zu tadeln, mein höchstverehrter Freund, wegen eines, wie ich vermute, ausgesprochen unschuldigen kleinen Schabernacks, mit dem Sie sich einen Scherz auf meine Kosten erlaubt haben ... Sie Schurke und gewissenloser Mensch, Sie! Etwa Mitte letzten Monats führen Sie einen Ihrer Bekannten, genauer Jewgeni Nikolajitsch, in mein Haus ein, den Sie mir mit Ihrer freundschaftlichen und ebendeshalb für mich hochheiligen Rekommandation anempfehlen. Ich freue mich über das neue Gesicht in unserem Kreis, nehme den jungen Herrn mit offenen Armen auf – und lege mir damit freiwillig die Schlinge um den Hals. Doch Schlinge hin oder her, jedenfalls stellte sich die ganze Angelegenheit am Ende als – anders kann man es nicht bezeichnen – starkes Stück heraus. Ich habe jetzt keine Zeit, die Sache zu erklären, obendrein liegt mir die Feder nicht, deshalb habe ich nur diese allerbescheidenste Bitte an Sie, mein schadenfroher Freund und Herzensbruder, ob Sie diesem jungen Herrn nicht höchst taktvoll und ganz und gar beiläufig einmal leise in sein gepfleg-

tes Öhrchen flüstern könnten, dass es in unserer Hauptstadt neben dem meinen noch zahlreiche andere Häuser gibt. Ich bin am Ende meiner Kräfte, mein Freund! Ich habe die Ehre, mich vorzuwerfen,⁴ wie es unser alter alter Simoniewicz ausdrückt. Sobald wir uns sehen, werde ich Ihnen alles darlegen. Damit will ich nicht andeuten, der junge Mann habe beispielsweise keine Manieren oder geistigen Qualitäten oder habe sich sonst irgendetwas zuschulden kommen lassen. Im Gegenteil, er ist ein ganz und gar liebenswerter und freundlicher Bursche. Näheres, wenn wir uns sehen. Falls Sie, mein höchstverehrter Freund, ihm jedoch unterdessen begegnen, dann flüstern Sie ihm bei Gott meinen Hinweis ein. Ich würde es selbst tun, aber Sie wissen, wie es um meinen Charakter bestellt ist: Ich kann es nicht, Punktum. Obendrein haben Sie ihn empfohlen. Im Übrigen werden wir heute Abend unbedingt alles genauestens besprechen. Doch nun leben Sie wohl. Der Ihre und dergl.

PS: Mein Kleiner kränkelt bereits seit einer Woche, und mit jedem Tag wird es schlimmer und schlimmer. Die Zähne plagen ihn, sie brechen gerade durch. Meine Frau umsorgt ihn in einem fort und ist schon gänzlich bekümmert, die Arme. Besuchen Sie uns nur! Sie würden uns eine aufrichtige Freude bereiten, mein allerteuerster Freund.

II

*Iwan Petrowitsch an
Pjotr Iwanytsch*

Gnädiger Herr,
guter Pjotr Iwanytsch!

Gestern bekomme ich Ihren Brief, lese ihn und staune. Sie suchen mich an Gott weiß welchen Orten, während ich schlicht zu Hause war. Bis zehn Uhr morgens habe ich auf Iwan Iwanytsch Tolokonow gewartet. Dann schnappe ich mir meine Frau, miete einen Kutscher, stürze mich in Unkosten und erscheine etwa um halb sieben bei Ihnen. Sie sind nicht zu Hause, doch Ihre Gemahlin empfängt uns. Ich warte bis halb elf auf Sie, länger ging es nicht. Ich schnappe mir meine Frau, stürze mich in Unkosten, miete einen Kutscher, setze sie zu Hause ab und fahre selbst weiter zu den Perepalkins, in der Annahme, Sie dort anzutreffen, doch auch diesmal habe ich mich verrechnet. Daraufhin fahre ich nach Hause, mache die ganze Nacht kein Auge zu, weil ich mich um Sie sorge, fahre gleich am nächsten Morgen drei Mal bei Ihnen vorbei, um neun, um zehn und um elf Uhr, stürze mich drei Mal in Unkosten, miete Kutscher, und abermals lassen Sie mich als den Gelackmeierten dastehen.

Nachdem ich Ihren Brief gelesen hatte, konnte ich mich nur wundern. Sie schreiben mir von Jewgeni Nikolajitsch und bitten mich, ihm etwas einzuflüstern, verlieren aber kein Wort darüber, warum. Diskretion lobe

ich mir durchaus, nur ist Papier ja wohl nicht gleich Papier, und wichtige Papiere pflege ich meiner Frau nicht für ihre Haarwickel zu überlassen. Allerdings kann ich mir ohnehin keinen Reim darauf machen, wieso Sie mir all das schreiben. Nebenbei bemerkt, wenn es gar so schlimm steht, was ziehen Sie mich dann in diese Angelegenheit hinein? Ich stecke meine Nase ja auch nicht in anderer Leute Angelegenheiten. Ihm das Haus verbieten, das können Sie selbst, aber was uns beide anbelangt, da sollten wir endlich offener und klarer miteinander reden, sonst treten wir auf der Stelle. Zudem bin ich knapp bei Kasse und weiß nicht, was tun, wenn Sie sich weiterhin über all unsere Abmachungen hinwegsetzen. Uns steht eine Reise bevor, diese Reise kostet, obendrein liegt mir meine Frau in den Ohren: Sie müsse sich noch einen samtenen Kapuzenumhang nach der neuesten Mode schneidern lassen. Was nun Jewgeni Nikolajitsch anbelangt, da versichere ich Ihnen, dass ich umgehend, gleich gestern Abend, eben als ich Pawel Semjonytsch Perepalkin meine Aufwartung machte, Erkundigungen über ihn eingeholt habe, die endgültig alle Zweifel aus dem Weg räumen: Er besitzt im Gouvernement Jaroslawl seine fünfhundert Seelen,⁵ und es besteht Hoffnung, von der Großmutter noch dreihundert Seelen bei Moskau zu erhalten. Wie viel Geld er hat, weiß ich nicht, aber das dürften Sie dafür umso besser wissen. Ich bitte Sie dringend, mir einen Ort für eine Zusammenkunft zu nennen. Sie haben gestern Iwan Andrejitsch getroffen und schreiben, er habe Ihnen versichert, ich sei mit mei-

ner Frau im Alexandra-Theater. Dazu kann ich Ihnen nur sagen, dass er lügt und man ihm in solchen Fragen ohnehin keinen Glauben schenken darf, außerdem hat er auch noch seine Großmutter vor nicht einmal drei Tagen um achthundert Rubel in Papiergele⁶ geprellt. In diesem Sinn habe ich die Ehre zu verbleiben.

PS: Meine Frau ist schwanger. Obendrein ist sie schreckhaft und zuweilen melancholisch gestimmt. Bei Theateraufführungen werden jedoch mitunter Schießereien und von Maschinen künstlich erzeugtes Donnern dargeboten. Aus Furcht, meine Frau könne also im Theater erschrecken, führe ich sie deshalb überhaupt gar nicht erst dahin aus. Und ich selbst bin auf Theateraufführungen nicht sonderlich erpicht.

III

*Pjotr Iwanytsch an
Iwan Petrowitsch*

Mein unschätzbarster Freund,
bester Iwan Petrowitsch!

Ich bekenne mich schuldig, schuldig und abertausendmal schuldig, will aber hurtig einiges zu meiner Entlastung vorbringen. Gestern kommt in der sechsten Abendstunde und damit genau zu der Zeit, als wir Ihrer mit aufrichtiger Herzensrührung gedachten, ein vom lieben Onkel

Stepan Alexejitsch geschickter Kurier mit der Nachricht zu uns gestürmt, es stehe schlecht um unser Tantchen. Ich möchte meine Frau selbstverständlich nicht in Angst und Schrecken versetzen, sage ihr also kein Wort, sondern schütze ein unaufschiebbares Geschäft vor und fahre zu Tantchens Haus. Ich finde sie halb tot vor. Exactement um fünf Uhr hatte sie der Schlag getroffen, bereits der dritte in zwei Jahren. Karl Fjodorytsch, ihr Arzt, erklärte, sie werde die Nacht aller Wahrscheinlichkeit nach nicht überleben. Vergegenwärtigen Sie, mein aller-teuerster Freund, sich doch nur meine Lage: Die ganze Nacht bin ich auf den Beinen, renne mir die Füße wund und vergehe vor Kummer. Erst gegen Morgen legte ich mich, am Ende meiner Kräfte und körperlich wie seelisch gänzlich ermattet, bei ihnen auf den Diwan, vergaß aber, darum zu bitten, dass man mich rechtzeitig weckt, und wachte erst um halb zwölf wieder auf. Dem Tantchen geht es besser. Also fahre ich zu meiner Frau. Sie, die Arme, ist nach all der Warterei auf mich wie gerädert. Ich nahm einen Happen zu mir, herzte unseren Sonnenschein, beschwichtigte meine Frau und fuhr zu Ihnen. Sie sind nicht zu Hause. Dafür treffe ich bei Ihnen Jewgeni Nikolajitsch an. Stehenden Fußes kehre ich nach Hause zurück, greife zur Feder und schreibe Ihnen nun. Zürnen und grollen Sie mir nicht, mein aufrichtiger Freund! Schlagen Sie mich, hauen Sie mir armem Sünder den Kopf ab, aber entziehen Sie mir nicht Ihr Wohlwollen. Wie ich von Ihrer Gemahlin erfuhr, sind Sie heute Abend bei den Slawjanows. Ich werde mich

ganz bestimmt einfinden. Dort erwarte ich Sie mit größter Ungeduld.

Vorerst jedoch der Ihre usw.

PS: Unser Kleiner treibt uns in grenzenlose Verzweiflung. Karl Fjodorytsch hat ihm jetzt Rhabarber verschrieben. Das Kind greint, gestern hat es niemanden mehr erkannt. Heute erkennt der Kleine uns immerhin langsam wieder und brabbelt die ganze Zeit über Papa, Mama, buh ... Meine Frau ist schon den ganzen Morgen in Tränen aufgelöst.

IV

Iwan Petrowitsch an

Pjotr Iwanytsch

Mein gnädiger Herr, guter Pjotr Iwanytsch!

Ich schreibe in Ihrem eigenen Haus an Sie, in Ihrem Zimmer sitzend, an Ihrem Schreibtisch. Und bevor ich überhaupt zur Feder gegriffen habe, habe ich gut zweieinhalb Stunden auf Sie gewartet. Erlauben Sie mir deshalb, Ihnen, Pjotr Iwanytsch, ganz unverblümt meine offene Meinung bezüglich dieses kleinlichen Getues zu sagen. Wie ich Ihrem letzten Brief entnehme, wurden Sie bei den Slawjanows erwartet und bestellten auch mich dorthin, weshalb ich erscheine und dort fünf Stunden herumsitze, ohne dass Sie auftauchen. Habe ich es

Ihrer Meinung nach vielleicht nötig, in dieser Weise für irgendjemand den Possenreißer zu spielen?! In dem Fall muss ich doch sehr bitten, mein gnädiger Herr ... Ich erscheine also am Morgen bei Ihnen, in der Hoffnung, Sie zu erwischen, denn ich ahme gewiss nicht die Ge pflogenheiten manch heuchlerischer Personen nach, die Leute an Gott weiß welchen Orten suchen, wenn sie doch zu jeder schicklich gewählten Zeit zu Hause anzutreffen wären. Bei Ihnen zu Hause nicht die geringste Spur von Ihnen. Keine Ahnung, was mich jetzt daran hindert, Ihnen die ungeschminkte Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Stattdessen begnüge ich mich damit, festzustellen, dass Sie anscheinend nicht gewillt sind, unsere getroffenen Verabredungen einzuhalten. Und nun, wo ich das Ganze durchschaut habe, muss ich zugeben, dass mich Ihre durchtriebene Gesinnung geradezu erschüttert. Für mich steht jetzt außer Frage, dass Sie seit Langem Missgunst gegen mich hegen. Zum Beweise dieser Vermutung lässt sich anführen, dass Sie noch in der letzten Woche in nahezu unverzeihlicher Weise jenen Brief, den Sie an mich adressiert hatten und in dem Sie selbst, wenn auch in Ihrer recht vagen und verschwurbelten Art, unsere Abmachungen bezüglich jener Ihnen bestens bekannten Angelegenheit erläuterten, wieder an sich brachten. Sie misstrauen Schriftstücken und vernichten sie, lassen mich auf diese Weise aber wie einen Einfalts pinsel dastehen. Nur gestatte ich nicht, mich als Einfalts pinsel abzustempeln, denn das hat bisher noch niemand getan, und im Zusammenhang mit besagter Angelegen

heit denken alle das Beste von mir. Allerdings sehe ich nun klar: Sie führen mich an der Nase herum, machen mich mit diesem Jewgeni Nikolajitsch ganz kirre, und wenn ich mich endlich mit Ihnen aussprechen möchte, denn Ihr Brief vom Siebten diesen Monats⁷ ist mir nach wie vor ein Rätsel, dann bestellen Sie mich zu erlogenen Zusammenkünften ein und tauchen selbst nicht auf. Was, gnädiger Herr, glauben Sie eigentlich, mit wem Sie es zu tun haben?! Sie beteuern, sich für gewisse Gefälligkeiten, die ich Ihnen mit der Rekommandation verschiedener Personen erwiesen habe, erkenntlich zeigen zu wollen, richten es dabei aber – und ohne dass klar wäre, wie – so ein, dass Sie erst in der letzten Woche eine Unsumme von mir borgen, noch dazu ohne Schulterschein. Daraufhin tauchen Sie, das Geld in der Tasche, unter und leugnen sogar, dass ich Ihnen mit Jewgeni Nikolajitsch eine Gefälligkeit erwiesen habe. Möglicherweise hoffen Sie ja auf meine baldige Abreise nach Simbirsk⁸ und rechnen sich aus, wir würden uns vorher nicht mehr ins Benehmen setzen. In dem Fall erkläre ich Ihnen jedoch feierlich und bezeuge dies sogar mit meinem Ehrenwort, dass ich nötigenfalls fest entschlossen bin, noch zwei Monate in Petersburg⁹ zu bleiben, dass ich mein Anliegen bis zum Schluss verfolgen, mein Ziel erreichen und Sie finden werde. Auch unsereins kann nämlich anders. Lassen Sie mich Ihnen abschließend noch versichern, dass ich mich – sollten Sie sich mir nicht noch heute in zufriedenstellender Weise erklären, und zwar zunächst schriftlich, dann auch mündlich, von Angesicht zu Angesicht,

und sollten Sie in Ihrem Brief nicht noch einmal alle wesentlichen Abmachungen, die zwischen uns bestehen, festhalten und sollten Sie mir schließlich nicht klar und deutlich Ihre Absichten bezüglich Jewgeni Nikolajitschs darlegen ... dass ich mich dann gezwungen sehe, Maßnahmen zu ergreifen, die für Sie äußerst nachteilig und mir selbst durchaus zuwider wären.

Gestatten Sie zu verbleiben usw.

V

*Pjotr Iwanytsch an
Iwan Petrowitsch*

II. November

Mein liebenswertester, höchstverehrter Freund,
bester Iwan Petrowitsch!

Ihr Brief hat mich bis tief ins Mark erschüttert. Und schämen sollten Sie sich, mein teurer, aber ungerechter Freund, Ihren besten Wohltäter so zu behandeln. Voreilige Schlüsse ziehen Sie, in vagen Andeutungen ergehen Sie sich, ja, am Ende beleidigen Sie mich gar mit niederträchtigen Unterstellungen! Gleichwohl will ich hurtig zu Ihren Beschuldigungen Stellung nehmen. Sie, bester Iwan Petrowitsch, haben mich gestern deswegen nicht zu Hause angetroffen, weil ich plötzlich und völlig überraschend an ein Sterbebett gerufen wurde. Un-

ser Tantchen Jewfimija Nikolawna verschied gestern Abend, exactement um elf Uhr. Nach einstimmigem Beschluss aller Verwandten bin ich zum Zeremonienmeister für die schmerzlichen und betrüblichen Feierlichkeiten auserkoren worden. Ich hatte also alle Hände voll zu tun, sodass es mir unmöglich war, Sie heute Morgen zu treffen oder Sie auch nur mit einer Briefzeile in Kenntnis zu setzen. Dieses Missverständnis zwischen uns bereitet mir jedoch größte Seelenpein. Sie haben die von mir nur im Scherz und beiläufig dahingesagten Worte über Jewgeni Nikolajitsch völlig in den falschen Hals bekommen und mir in der ganzen Angelegenheit Absichten unterstellt, die mich zutiefst beleidigen. Sie erwähnen jenes Geld und äußern im Zusammenhang damit Ihre Besorgnis. Ich aber bin – ohne jedes Wenn und Aber – bereit, sämtliche Ihrer Wünsche und Forderungen zu erfüllen, obwohl ich Sie, ganz nebenbei, in diesem Zusammenhang daran erinnern muss, dass ich jenes Geld, jene dreihundertundfünfzig Silberrubel, in der letzten Woche von Ihnen aufgrund gewisser Abmarchungen erhalten und nicht etwa geliehen habe. In letzterem Falle gäbe es nämlich unweigerlich einen Schulschein. Zu Erklärungen bezüglich der anderen in Ihrem Brief genannten Punkte lasse ich mich indes nicht herab. Diese röhren von einem Missverständnis, von Ihrer üblichen Überstürztheit, Ihrer Hitzköpfigkeit und Unverblümtheit her, das steht für mich außer Frage. Ebenso weiß ich, dass Ihre Seelengüte und Ihre offene Art es Ihnen verbieten, im Herzen Zweifel an mir zu nähren,

und dass Sie mir schließlich als Erster die Hand reichen werden. Denn Sie haben einen Fehler begangen, Iwan Petrowitsch, einen großen Fehler!

Ungeachtet dessen, dass Ihr Brief mir tiefen Schmerz zugefügt hat, wäre ich jedoch der Erste, der noch heute bereit wäre, mich mit einem Schuldeingeständnis bei Ihnen einzufinden, doch renne ich mir eben seit dem gestrigen Tage die Füße wund, sodass ich mittlerweile völlig erschlagen bin und mich kaum noch auf den Beinen halten kann. Als wäre dies nicht Unglück genug, liegt nun auch noch meine liebe Frau danieder; ich fürchte, es ist eine schlimme Krankheit. Was den Kleinen anbelangt, so geht es ihm Gott sei Dank besser. Doch genug der Worte ... die Pflichten rufen, und zwar im Chor.

Gestatten Sie, mein unschätzbarster Freund, daher zu verbleiben und dergl.

VI

Iwan Petrowitsch an

Pjotr Iwanytsch

14. November

Mein gnädiger Herr, guter Pjotr Iwanytsch!

Drei Tage lang habe ich gewartet. Sie nicht nutzlos verstreichen zu lassen, darum war ich trotz allem bemüht, während ich mich zugleich – weil ich doch weiß, dass